

X.

Die Insel Formosa.

Mitgetheilt von Dr. Biernatzki.

Während in unseren Tagen, Dank den Forschungen unermüdlicher Wanderer, der Welttheil Afrika immer mehr aus seinem geheimnisvollen Dunkel heraustritt, entschleiern kühne Seefahrer die noch zum Theil in Nebel gehüllte ostasiatische Inselwelt. Hier wie dort werden dem Handel neue Wege eröffnet, der Wissenschaft der Erdkunde bis dahin unbekannt Thatsachen mitgetheilt, der Civilisation neue Bahnen gebrochen. In einem früheren Bande dieser Zeitschrift ¹⁾ haben wir die Ergebnisse der damals neuesten Forschungen an den Küsten der Insel Formosa besprochen, wobei wir uns den von Ritter im dritten Bande der Erdkunde von Asien zusammengestellten älteren Nachrichten, sowie demjenigen anschlossen, was Wells Williams in seiner Beschreibung des Mittelreiches mitgetheilt hat. Seitdem ist unsere Kunde von dieser „herrlichen“ Insel, die nicht mit Unrecht den Namen der „Schönen“ trägt, während sie auch nach ihren „hohen Gipfeln“ von den Chinesen Taiwan genannt wird, erweitert worden. Und vermögen wir auch gegenwärtig noch nicht ein vollständiges Bild von ihrer Oberfläche zu entwerfen, so sind wir doch im Stande, von den Küsten aus tiefer in das Land hinein-, an einigen Stellen tiefer in den Boden hinunterzuschauen, und zugleich von den verschiedenartigen Bewohnern charakteristische Züge anzuführen. Die neuesten, in den nachfolgenden Zeilen benutzten Berichte verdanken wir, außer einigen wenigen Bemerkungen des bekannten Reisenden Robert Fortune ²⁾, den Amerikanern Capitain Joel Abbot, Rev. G. Jones und Seelieutenant A. W. Habersham, sowie den Engländern Commandeur Brooker und Mr. Groom. Die beiden Erstgenannten, Capitain Abbot als Befehlshaber des Ver. Staaten-Dampfers „Macedonian“, besuchten Formosa auf Befehl des Commodore Perry im Juni 1854, theils um einigen seit längerer Zeit vermissten, angeblich bei Formosa gestrandeten Amerikanern nachzuforschen, theils — womit speziell Rev. G. Jones beauftragt war — die bei Kelung an der Nordküste der Insel vorhandenen Kohlenlager zu untersuchen ³⁾. Lieut. Habersham, der

¹⁾ Neue Folge Bd. III (1857) S. 411 — 427.

²⁾ Vergl. dessen *Residence among the Chinese*. London 1857, p. 229 — 237.

³⁾ Ihre Berichte finden sich abgedruckt in dem neuesten Werke von dem das nordamerikanische Geschwader begleitenden deutschen Maler Wilhelm Heine: *Die Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk etc.* Deutsche Original-Ausgabe. Leipzig, bei Costenoble, 1859. Bd. II, S. 305 — 336. Vergl. diese Zeitschrift N. F. Bd. VI, S. 491 ff.

an Bord des „John Hancock“, gemeinlich „Old John“ genannt, befehligte, und mit diesen Schiffe zum Peilungs-Geschwader der Vereinigten Staaten, welches Commandeur Ringgold führte, gehörte, war im Jahre 1855 auf Formosa anwesend ¹⁾. Commandeur Brooker, welcher die „Inflexible“ befehligte, ward im Sommer 1858 nach Formosa beordert, um über früher dort verunglückte Schiffbrüchige Kunde einzuziehen. Er kehrte, ohne von diesen etwas erfahren zu haben. Anfang Juli nach Hongkong zurück ²⁾. Mr. Groom endlich, Passagier an Bord des „Alert“, der am 26. September 1858 von Hongkong nach Formosa abfuhr, erreichte die Insel als Schiffbrüchiger. Denn der „Alert“ scheiterte am 11. October Abends kurz nach 7 Uhr, nachdem er sich am Morgen desselben Tages auf 24° 28' N. Br. und 119° 38' O. L. von Greenwich befunden, überwältigt von einem heftigen Nordost-Monsun ³⁾. Herr Habersham, Mr. Groom und Rob. Fortune betraten die Westküste von Formosa, während Commandeur Brooker diese und die Ostküste untersuchte, auch bei Kelung ankerte. dagegen Capt. Abbot und Rev. G. Jones nur an der Nordküste landeten. Wir sehen uns zuerst an der Hand der Herren Habersham, Groom, Fortune und Brooker an der Westküste um.

„Old John“, „der wacklige alte Dampfer, den die Leute anstauten und sich wunderten, dafs er noch nicht zu Grunde gegangen war“, sollte die spurlos verschwundene „Porpoise“, die zum Perry'schen Geschwader gehörte, im Formosa-Canal aufsuchen und die südöstliche und östliche Küste der Insel vermessen. Es war eine stürmische Jahreszeit, als das Schiff von Hongkong abfuhr. Am 26. März 1855 kam es im Hafen von Makung, der grössten von Chinesen bewohnten Ansiedelung auf der westlich von Formosa liegenden Inselgruppe der Pescadores, an. Von der „Porpoise“ fand sich keine Spur. Ein heftiger Sturm, gegen den der Dampf nichts auszurichten vermochte, nöthigte das Fahrzeug, das Steuer zu wenden und längs dem Lande nach einem Dorfe diesseits des südlichen Caps von Formosa zu laufen. Hier ging

¹⁾ A. W. Habersham, *The North Pacific Surveying and Exploring Expedition, or My Last Cruise etc.* Philadelphia & London 1857, p. 172 u. ff.; im Auszuge mitgetheilt in dem vorstehenden Werk von Wilb. Heine, Bd. I, S. 124 u. ff. Vergl. auch diese Zeitschrift N. F. Bd. III, S. 167.

²⁾ Brooker's Bericht findet sich im *Nautical Magazine* 1858, Novemberheft. Da uns dieses nicht zu Gesicht gekommen, haben wir uns mit einem wörtlichen Auszuge aus jenem Bericht begnügen müssen, der in der *China Mail* vom 10. Februar 1859 steht, die auch schon in ihrer Nummer vom 15. Juli 1858 eine referierende Mittheilung über diese Expedition brachte.

³⁾ Vergl. *Overland China Mail d. d. Hongkong 29th January 1859* (Vol. XI, No. 180) p. 718 u. 719: *the shipwreck of the Alert and captivity in Formosa*. Hier findet sich der Bericht anonym, dagegen wird bei dem Abdruck desselben im *Overl. Friend of China* 1859 No. 1 u. 2 als Verfasser desselben Mr. Groom genannt.

es unter dem Schutz der Westküste vor Anker. „Wir sahen am Abend,“ so erzählt Lieutenant Habersham, „nichts als einen ausgedehnten Strich weissen Sandufers, von grünem Hügelland umgeben, und glaubten im Schatten der hohen Gebirgskette ein Dörfchen zu entdecken. Wir erlangten hierüber erst Gewisheit, als wir nach eingetretener Dunkelheit die vielen Lichter desselben sehen konnten. (Ein Licht wurde auch vom Bord des unglücklichen „Alert“ bemerkt, kurz zuvor, ehe derselbe auf eine Klippe auffuhr.) Den nächsten Morgen hatten wir eine ausgedehnte Aussicht vor uns: grüne Hänge und waldende Kornfelder, hie und da von weiten Strecken Tafelland unterbrochen, über die wir das Vieh wandeln und nach dem zartesten Grase suchen sahen. Eine solche Landschaft ist schon an und für sich einer der angenehmsten Gegenstände für den Beschauer; diese sanft anschwellenden Flächen, reiche Felder, gesundes Vieh, hie und da ein Dorf und die Berghänge, von dem sonnebeleuchteten Schaume rauschender Wasserfälle glitzernd. Allein kommt man nun eben erst von einer stürmischen See, dann ist der Anblick wohl geeignet, das Blut wärmer durch die Adern zu treiben und das Herz hüpfen zu machen.“ Am nächsten Morgen ruderten mehrere von der Mannschaft an's Land; drei gute Viertelstunden genügten, bei harter und nasser Arbeit, um eine stürmische halbe Meile vom Schiffe bis an die Küste zurückzulegen.

Herr Groom, der unfreiwilliger Weise an die Westküste verschlagen wurde, berichtet darüber wie folgt: „Nachdem ich vom Wrack in die See gespült worden, warf mich eine Woge auf eine Schiffsplanke. Auf dieser blieb ich, den halben Körper im Wasser, bis zum Anbruch des Tages, jede Minute ging eine Woge über mich hin. Um 9 Uhr Vormittags kam ich an's Land, mit dem Hochbootsmann und zwei Negern von der Besatzung des „Alert“. Wir wurden sogleich von den Eingeborenen ergriffen, welche auf der Lauer gestanden hatten und mit langen Messern und Speeren bewaffnet waren. Mich brachten sie auf ein Floß von Bambusrohr und fingen dann an, mich auszuplündern.“ Sie nahmen den armen Schiffbrüchigen Alles, was sie auf dem Leibe hatten und bei sich führten. Dann bezeichneten sie ihnen ein etwa drei englische Meilen entferntes Dorf, wohin man über eine große, theils schlammige, theils sandige Ebene gelangen konnte, und drückten ihren Wunsch aus, daß die Schiffbrüchigen sich dorthin begeben möchten. Auf vieles Bitten gaben sie Herrn Groom statt seiner Kleider ein altes Wamms und ein Stückchen Kattun, mit dem er sich nothdürftig bedeckte.

Herr Habersham und seine Genossen wurden besser empfangen, obwohl die Eingeborenen auch sie bereits erwarteten. „Wir landeten furchtlos“, schreibt er, „auf dieser fremden und mit einem dichten Hau-

fen von Eingeborenen besetzten Küste, denn wir hatten dieselben schon vorher als Chinesen erkannt, und obschon sie alle entweder mit Luntentinten oder Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, so kannten wir diese Volksstämme doch bereits zu wohl, um viel von ihnen zu befürchten. Die Menge, welche uns auf die geräuschvollste Weise empfing, bestand aus Männern, Weibern und Kindern, die ersteren fast von jedem Alter und sämmtlich bewaffnet.“ Mittelst eines chinesischen Dieners und eines bedeutenden Zusatzes von Pantomimen gelang es, einen gegenseitigen Ideenaustausch mit ziemlicher Leichtigkeit zu Stande zu bringen.

Nach der Beschreibung von den Eingeborenen, die Herr Groom giebt, der nicht wie Herr Habersham im Süden, sondern im Norden der Westküste an's Land kam, namentlich nach der Beschreibung von ihren Waffen und ihrer Raublust scheint es, als seien er und seine Unglücksgefährten nicht von Chinesen, wie Herr Habersham, sondern von den durch diese seit lange unterjochten eigentlichen Formosanern empfangen worden, über welche wir weiter unten noch Näheres anzuführen Gelegenheit haben werden. Herr Groom begab sich mit seinen Genossen nach dem ihnen bezeichneten Dorfe. Eine dichte Menge, Männer, Frauen und Kinder, umringte sie hier, begierig die „Ta whannah“, wie sie die Fremden nannten, zu sehen. Diese Dorfbewohner, obwohl auch Formosaner, waren freundlicher gesinnt, als die, welche den Schiffbrüchigen am Strande aufgelauert hatten. Sie gaben ihnen Reis zu essen und auf Begehren Wasser zu trinken. „Die Männer“, erzählt Herr Groom, „waren alle schön und athletisch gebaut, mit angenehmeren und weniger verschmitzten Gesichtszügen als die Chinesen und von hellerer Hautfarbe. Sie trugen meistens lange Messer und Speere, einige auch Luntentinten. Auch die Frauen hatten andere Gesichter als Chinesinnen zu haben pflegen. Die meisten trugen ihr Haar mit scharlachrothem Seidenzeug geschmückt, welches, nebst ihren grossen Ohrringen, ihnen ein ganz eigenthümliches, aber keineswegs unvortheilhaftes Aussehen verlieh. Wenige von ihnen hatten kleine Füfse, alle gingen barfuß. Das Dorf sah sehr verfallen aus. Nur der Götzentempel war ein nettes Gebäude und dieser mit seinen grotesken Bildern und Malereien, vor der Fronte ein kleiner Fluß, im Hintergrunde alte knorrige Bäume, lag ganz malerisch. Die übrigen Häuser oder Hütten waren alle aus Lehm (Schlamm) erbaut und mit einer Einfassung von Bambusrohr oder mit einer niedrigen Lehmmauer umgeben, die von einer unserem Cactus ähnlichen Pflanze überwachsen war.“ Nachdem sich die Schiffbrüchigen etwas erquickt und ausgeruht hatten, verliessen sie das Dorf und begaben sich auf den Weg nach einer etwa sieben englische Meilen entfernten Stadt, die sie am gegenüberliegenden Ufer einer Bai erblicken konnten. Der Marsch über eine mit kur-

zem stachlichten Grase bedeckte Fläche, dann über eine schlammige Ebene, in welcher sie bis an die Knöchel versanken, war sehr anstrengend und mühsam. Fortwährend begegneten ihnen Haufen von Bewaffneten, welche nachsahen, ob sie irgend etwas von Werth bei sich führten. Endlich erreichten sie die Stadt und fanden dort sechszehn von der Mannschaft des „Alert“, die sich an's Ufer gerettet hatten.

Die ganze Stadt lag in Ruinen, eine Feuersbrunst hatte sie zerstört, fast kein Haus war unversehrt geblieben. Die Schiffbrüchigen wurden sogleich in ein dunkles enges Gemach geführt, wo sie die ganze Nacht über blieben, ohne Nahrung und Kleider, und gleich sehr von Moskitos und neugierigen Leuten belästigt wurden. Die Bevölkerung schien indessen gelassener als die Dorfbewohner, wenige nur trugen Waffen. Ihre Kleidung war einfach: ein blaues chinesisches Hemde, blaue oder weisse, bis an's Knie reichende Beinkleider, ein großer blauer Turban. Alle trugen die „Hun tchene“ oder Tabackspfeife, meistens aus Bambus gemacht, außerdem zwei kleine Dosen, deren eine mit Taback gefüllt war, während die andere Feuerstein, Stahl und Zunder enthielt. Der Taback war, wie Herr Groom später erfuhr, ein Product der Insel. Wenn er zum Rauchen zubereitet wird, ist er sehr heiß und ölig. Eine Sorte, welche indessen nur von den Vornehmeren gebraucht wird, hat einen angenehmen Duft, welcher durch den Zusatz einer gewissen Bohne hervorgebracht wird.

Nachdem die Schiffbrüchigen am folgenden Tage in einen Götzentempel übergesiedelt waren, auf dessen feuchtem und rauhem Boden es ihnen aber wenig behagte, blieben sie in diesem zwei Tage. Am dritten Abend nach ihrer Ankunft kamen die Mandarinen. Drei Geschütze wurden vor dem Götzentempel abgefeuert und lockten die Fremden vor die Thür, der sich der Zug näherte. Voran schritten die Henker in scharlachrothen baumwollenen Gewändern, mit Helmen von Bambus auf dem Kopfe, ihre Straf-Instrumente auf der Schulter. Als sie vor dem Tempel anlangten, erhoben sie ein furchtbares Geheul, welches sie bis zur Ankunft eines alten Mandarinen fortsetzten, der von einem Haufen Schützen begleitet war, welche lange rostige, plump aussehende Flinten trugen. Der Mandarin — Herr Groom glaubt sich zu erinnern, daß er einen blauen Knopf trug — war ein freundlicher wohlwollender alter Herr, dem die Fremden aber ausweichen mußten; sie mußten sich wieder in den Götzentempel zurückgeben. Hier suchte sie einer seiner Beamten auf, der Mitleid mit ihnen zu haben schien und ihnen eine vortreffliche Prise anbot. Das schien er als einen Beweis großen Edelmuthes von seiner Seite zu betrachten.

Noch an demselben Abend nahm sie der alte Mandarin in's Verhör und versprach ihnen Speise und Kleider. Bald hernach schickte

er ihnen Schweinefleisch und zwei Hühner, die sie sich bis zum Frühstück am andern Morgen aufsparen wollten; aber ehe sie die Speisen zubereitet hatten, kam der Befehl, daß sie sogleich dem Mandarin nach seiner, eine Tagereise entfernten Stadt folgen sollten. In diesem Zuge gingen sie in der Mitte, die Mandarininnen voran in Tragsesseln. Herr Groom lehnte sich auf einen Neger, da ihm das Gehen sehr schwer wurde. „Wir kamen“, erzählt er, „durch eine schöne wohlbewässerte Ebene, welche sich vom Seegestade bis an eine niedrige Hügelkette ausdehnte, die etwa 10 engl. Meilen landeinwärts lag. Hinter diesen Hügeln erhob sich ein prächtiges Gebirge etwa 10 bis 12,000 Fufs hoch, welches allem Anschein nach Formosa durch eine fast unübersteigliche Bergmauer in zwei Theile theilt. Die Ebene ist herrlich angebaut, nicht ein Zoll breit nutzbaren Bodens liegt brach. Reis, süsse Erdäpfel, Erbsen wachsen hier in Ueberfluß. Von Zeit zu Zeit kamen wir an kleinen Wohnhäusern vorüber, die einzeln hinter einem fast undurchdringlichen Gitter von schlanken Bambusstäben verborgen lagen.“ Nach einem Marsch von 18 engl. Meilen fiel Herr Groom erschöpft zu Boden. Die den Trupp begleitenden Soldaten wollten ihn mit dem Schwerdt zum Aufstehen nöthigen und weiter treiben. Einmal gelang es; als er aber auf's Neue zusammensank, brachte man einen Tragsessel herbei und führte ihn in diesem nach der Stadt Chungwha.

Herr Groom ist der erste Fremde, der, so viel uns bekannt, diese Stadt nennt. Sie liegt jedenfalls nördlicher als Taiwan, der Haupthafen an der Westküste, die Capitale der Insel. Herr Groom beschreibt Chungwha als mit einer Mauer umgeben und mit vier Thoren versehen. Amoy am chinesischen Festlande ist der nächstgelegene chinesische Hafen; in circa 39 Stunden fuhren die Schiffbrüchigen später mit günstigem Winde von dem Chungwha zunächst gelegenen Seehafen nach Amoy, wobei sie zweimal, 5 engl. Meilen von der Küste von Formosa, auf den Grund geriethen, aber glücklich wieder loskamen, was indessen ihre Ueberfahrt verzögerte. Den Namen dieses Seehafens nennt Herr Groom nicht; der Ort liegt etwa eine halbe Tagereise von Chungwha entfernt; denn unsere Reisenden brachen am 9. December Morgens von Chungwha auf und kamen Nachmittags 3 Uhr in dem Seehafen an. Derselbe kann, nach Herrn Groom's Beschreibung, kein ganz unbedeutender Ort sein. Denn die Fremden übernachteten dort in einem Yamun (öffentliches Gebäude); man hatte ihnen zwei Zimmer eingeräumt, in deren einem drei Betten standen. Auch brachte man ihnen Lebensmittel in Ueberfluß, eine treffliche Mahlzeit, Fisch, Geflügel, Suppe, Gemüse u. s. w. Ausserdem beschenkten die Mandarininnen des Ortes sie mit Kleidern, chinesischem

Fabricat. Aber sie ließen ihnen auch sagen, sie dürften auf keinen Fall den Yamun verlassen, denn die Einwohner des Ortes seien Räuber und würden sie, wenn sie sich blicken ließen, anfallen und ausplündern. Da dieser Rath genau befolgt wurde, konnte Herr Groom freilich nichts von der Lage und Umgebung dieses Seehafens berichten. Es ist aber auch zu bedauern, daß er gleichfalls so wenig von der Stadt Chungwha mitgetheilt hat, wiewohl es immer noch zu bewundern ist, daß seine Mittheilungen über Alles, was er auf Formosa wahrnahm und erlebte, so umfangreich sind, wie sie uns vorliegen, da er doch an den Folgen der ausgestandenen Schrecknisse und Strapazen außerordentlich zu leiden hatte. Wir sind ihm deshalb um so größeren Dank schuldig für alle Beobachtungen, die er dennoch machte. So erzählt er u. A. von einem Ausfluge in die Umgegend von Chungwha wie folgt: „Am 1. December machte ich mit dem dritten Maat, einem lustigen Burschen, der mir meine Gefangenschaft sehr erleichterte, einen Ausflug landeinwärts. Wir gingen den ganzen Tag in der Richtung nach der Gebirgskette und schliefen die Nacht in Reisstroh, ein sehr kaltes Bett. Am nächsten Morgen gingen wir nach dem Fuße einer niedrigen Hügelreihe und weiter bis an den Fuß der höheren Bergkette, über die wir indess uns hinauszuwagen nicht für rathsam hielten, und da wir keine Schuhe auf den Füßen trugen, waren diese auch recht wund geworden. Deshalb kehrten wir wieder um und brachten diese Nacht bei einem Bauern zu, bei welchem wir gute Speise und Herberge fanden. Am folgenden Tage erreichten wir Chungwha wieder, sehr befriedigt durch den Erfolg unseres Marsches; denn ich hatte ein gut Theil des Landes gesehen und gefunden, daß alle Leute im Innern geneigt schienen, uns gut und gastfrei zu behandeln und dies in solchem Grade, daß ich wohl Lust hätte, noch einmal nach Formosa zu gehen und es sorgfältiger zu durchforschen, wobei ich indess wünsche, daß mir der Schiffbruch und die damit verbundenen Mühseligkeiten erspart würden.“ An einer andern Stelle seiner Mittheilungen erzählt er: „In der zweiten Woche des November nahm die Reisernte ihren Anfang und während eines Spazierganges über Land vergaß ich beinahe, daß wir Gefangene auf Formosa seien, so sehr erinnerte mich die Geschäftigkeit der Leute rings um mich her an unsere eigenen schönen Ernten in Alt-England; ich mußte mich oft verwundert fragen, wie es noch im neunzehnten Jahrhundert möglich sei, daß ein so fruchtbares Land so lange unbekannt bleiben konnte. Das Klima scheint weit besser zu sein, als auf Hongkong, das Wetter, soviel ich urtheilen kann, weniger veränderlich und die Bevölkerung gesunder. Ich hörte während meines Aufenthalts nichts von den Krankheiten, die so oft auf Hongkong vorkommen und die hinreichend sind,

um dem Menschen auch in dem schönsten Lande den Aufenthalt zu verleiden. Die Ernte in Formosa ist eine sehr einfache Arbeit. Ist der Reis reif, so wird er, eine Handvoll nach der andern, mit einem nur wenig gekrümmten Messer geschnitten, welches aber eine breitere Klinge hat als unsere Sicheln. Darnach wird er in kleine Garben gebunden und nach einem auf Rädern stehenden Fasse getragen, welches eine Wand aus Bambus an der hintern Seite hat, die verhindert, daß die Körner wegfliegen. Dieser gegenüber ist nämlich vor dem Fasse ein kleiner Tisch angebracht, auf welchem die Reisgarben niedergelegt und stark geschlagen werden, um die Körner aus den Aehren zu lösen. Das Reisstroh wird auf die Seite geworfen, um als Futter für die Ochsen, zu Betten für Diener, zum Decken der Häuser und zu vielen andern Zwecken zu dienen. Der Reis, welcher in das Fafs gefallen, wird in Körben nach dem Bauerhof getragen, wo man ihn auf dem zu diesem Zwecke geebneten und festgemachten Boden ausbreitet, damit er trockne und gesichtet werde.“

„Ein anderes Mal besuchte ich ein Fort, welches auf einem Hügel unmittelbar bei der Stadt steht. Dies ist, wie ich seitdem erfahren habe, von den Holländern aufgeführt und ganz aus rothen Ziegelsteinen erbaut. Es ist etwa 900 Fufs lang und 300 Fufs breit, seine Wälle sind 15 Fufs dick. Obgleich es gegenwärtig in Ruinen liegt, so ist es doch aus großer Entfernung sichtbar, und da der Hügel, auf dem es steht, meilenweit umher die einzige Anhöhe ist, so genießt man von seinem Gipfel einer herrlichen Aussicht. Hier befindet sich auch ein großer Kirchhof, welcher, nach den Gräbern zu urtheilen, die so zahlreich sind, daß man nur mit Mühe zwischen ihnen hindurchgehen kann, seit Jahrhunderten schon benutzt sein muß.“

Obgleich nun die vorstehenden Mittheilungen des Herrn Groom keine genaue Angabe über die geographische Breite von Chungwha und dem nächstgelegenen Seehafen enthalten, so glauben wir doch einigermaßen die Lage beider Ortschaften bestimmen zu können. Es befand sich nämlich, wie oben erwähnt, der „Alert“ am Mittag des 11. October auf 24° 28' N. Br. und im Kampf mit einem Taifun zur Zeit des Nordost-Monsuns, der, wie Herr Groom ausdrücklich bemerkt, das Schiff am nächsten Tage fast eben so weit zurücktrieb, als es am vorhergehenden vorwärts gekommen war. Als es daher am 11. October Abends kurz nach 7 Uhr scheiterte, mag es sich ungefähr auf derselben Stelle befunden haben, auf der es am Mittage war. Herr Groom, der sich auf einem Stück des Wracks rettete, ist ohne Frage von dem Nordoststurm noch mehr südlich getrieben, ehe er das Land am Morgen des nächsten Tages erreichte. Nachdem er an's Land geworfen war, trat er seine oben beschriebenen Wanderungen an. In

welcher Richtung er sie zurückgelegt hat, sagt er freilich nicht, indessen scheint doch aus dem Bericht hervorzugehen, daß er von der Küste landeinwärts, also gegen Osten, sich nach dem Dorfe begab, wo man ihn speiste, und dann, entweder nach Süden oder nach Norden, um die erste Stadt zu erreichen und von dieser 18 engl. Meilen nach Chungwha gleichfalls entweder in südlicher oder nördlicher Richtung. Nach den uns bis jetzt an der Westküste bekannten Punkten, welche in der Anmerkung auf S. 427 im dritten Bande der Neuen Folge dieser Zeitschrift von dem Herausgeber zusammengestellt sind, bewegte sich also Herr Groom zwischen Hongsan auf 24° 44' N. Br. und Wuteaoukiang auf 23° 38' N. Br.; 12 Meilen südlich von der ersteren Stadt liegt der Hafen Tschungkong d. h. mittlerer Hafen, der auch Lokong d. h. Kampferhafen genannt wird. Die von diesem Platze in dieser Zeitschrift a. a. O. S. 421 u. f. nach einem Bericht des Herrn Swinhoe aus Amoy gegebene Beschreibung, in Zusammenhang mit den vorstehend erwähnten Umständen, könnte vermuthen lassen, daß der Seehafen, aus dem Herr Groom später nach Amoy zurückfuhr, dieser Hafenort Tschungkong oder Lokong sei, von welchem dann landeinwärts eine kleine halbe Tagereise entfernt die Stadt Chungwha liegen würde.

Chungwha war jedenfalls eine nicht unbedeutende Stadt, denn sie war der Wohnsitz des alten Mandarinen, in dessen Gefolge Herr Groom sie besuchte und der jede Woche zu Gericht saß. Diese Gerichtssitzung hielt er jeden Freitag von 7 Uhr Abends an und oft dauerten sie bis gegen 2 Uhr Nachts. Doch war sie nicht die einzige Stadt, in welcher solche Gerichtssitzungen gehalten wurden, obwohl sie, wie Herr Groom erzählt, augenscheinlich das „Hauptquartier des alten Mandarinen“ war; denn dieser machte beständig Reisen in die Umgegend auf zwei oder drei Tage, wobei ihn immer seine Wache und die Henker begleiteten, und gewöhnlich kehrte er mit einem oder zwei Gefangenen zurück, welche dann am folgenden Freitag ihr Urtheil empfangen. Auch befand sich in Chungwha ein Militär-Mandarin, ein lebenswürdiger wohlwollender Mann, so daß ohne Frage die Stadt eine wichtige Bezirksstadt ist, die jedenfalls nördlich von Taiwan und südlich von Hongsan liegt.

Der Reisende Fortune besuchte Formosa von Futschau-fu aus im Jahre 1854, an Bord des nordamerikanischen Dampfers „Confucius“, den die chinesische Regierung gemiethet hatte, um Geld nach Formosa zu bringen, wo gerade ein Aufstand ausgebrochen war. Der „Confucius“ fuhr, nachdem er am Abend Angesichts der Küste vor Anker gegangen, mit Anbruch des nächsten Tages in einen Fluß hin-

ein, der nach einer wichtigen Stadt Tamschuy ¹⁾ führt und ging vor einer kleinen Ortschaft nahe der Flußmündung vor Anker. Nachdem Herr Fortune an's Land gegangen, fand er sehr schöne Arten von *Lilium japonicum* und die berühmte Reispapier-Pflanze (*Aralia papyrifera*, Hooker), welche die Chinesen Tung tsaou nennen. Diese letztere wird sehr viel in manchen Gegenden von Formosa angebaut und bildet neben Reis und Kampfer einen Hauptausfuhrartikel. Herr Fortune war neben einem alten Fort ²⁾ gelandet, welches gleich vielen anderen in China fast ganz in Ruinen lag, dennoch mit einigen alten rostigen Kanonen besetzt war, die mehr für das Auge, als für den Gebrauch da zu sein schienen. Die Häuser der Soldaten innerhalb des Forts waren, mit einer oder zwei Ausnahmen, ebenfalls verfallen und die Leute sagten, sie hätten lange keinen Sold erhalten. Nachdem unser Reisende das Fort und seine ärmliche Besatzung verlassen, begab er sich in die Stadt oder vielmehr in das große Dorf, welches der Seehafen von Tamschuy zu sein scheint. Einige Handelsleute waren hier beschäftigt, ein Theater einzurichten, auf welchem am Nachmittage zu Ehren der mit dem „Confucius“ herübergekommenen Mandarinern eine Vorstellung gegeben werden sollte. Die Häuser in dem Städtchen sahen im Allgemeinen ärmlich und unansehnlich aus; in den Verkaufsläden fanden sich nur die einfachsten Lebensmittel: Fische, Schweinefleisch, süße Erdäpfel und allerlei Gemüse. Die Einwohner des Städtchens sowohl wie die Landbewohner fand Herr Fortune sehr höflich und freundlich; sie luden ihn in ihre Häuser, baten ihn Platz zu nehmen und setzten ihm Thee und dergleichen mehr vor. Die Hügel und Thäler, auch die, welche der Küste am nächsten liegen, schienen außerordentlich fruchtbar, weiter im Innern der Insel muß das Land, wie Herr Fortune meint, noch viel schöner und fruchtbarer sein. Das ist Alles, was dieser Reisende sah und beobachtete, der offenbar nur einen flüchtigen Blick auf einen sehr kleinen Theil der Westküste werfen konnte, denn schon am Abend desselben Tages, da er an's Land gegangen, fuhr er mit dem „Confucius“ nach Shanghai weiter.

Commandeur Brooker besuchte die Hauptstadt der Insel, Taiwan, und berichtet: „Die Stadt Taiwan liegt ungefähr drei englische Meilen landeinwärts von dem Fort Zelandia und kann von der See aus nur auf einem Canal erreicht werden, der sehr enge ist und den wir durch Flöße, die mit Waaren beladen waren, fast versperst fanden.

¹⁾ Diese Stadt ist das von La Perouse auf 23° 25' bestimmte Tan schuy kiang. Vergl. Ritter, Asien III, S. 870.

²⁾ Dieses ursprünglich von den Holländern erbaute Fort ist 1683 zerstört worden. Vergl. Ritter a. a. O. S. 870.

Es scheinen diese Flöße die einzigen Fahrzeuge zu sein, auf welchen die Güter nach den Dschunken gebracht werden. Wir fanden eine Einfahrt von der See aus in den Canal, welche zwischen zwei Reihen von Pfählen hindurchführte, und wurden von einem Fischer hineingelootet, der uns bereitwillig den Weg wies. Die Passage wird von kleinen Booten nur bei schönem Wetter benutzt. Die Mandarinen der Stadt waren überaus höflich und versprachen, uns bei unseren Nachforschungen wegen der vermifsten Europäer beizustehen, obwohl sie nicht glaubten, daß diese sich in demjenigen Theile der Insel befänden, welcher unter dem chinesischen Gouvernement stehe, da sie, wenn dies der Fall wäre, davon erfahren haben würden. Taiwan selbst ist eine schönere und reinlichere Stadt, als es im Allgemeinen die Städte in China zu sein pflegen. Die Straßen sind ziemlich breit und gut mit Ziegelsteinen gepflastert. Ueberall sah es reinlich aus, was sehr selten in chinesischen Städten der Fall ist. Die Verkaufsläden waren mit chinesischen Waaren reichlich angefüllt; diese werden von Amoy übergebracht und gegen Reis und Zucker, die Hauptproducte der Insel, ausgetauscht. Wir fanden die Lebensmittel sehr theuer, wovon der Mangel an Reis die Schuld trug; die Ernten der letzten Jahre waren an vielen Stellen der Insel ungünstig ausgefallen.“ Die „Inflexible“ ankerte zuerst, ehe sie nach Taiwan kam, in dem Hafen Takau (welchen auch Capt. Richards nennt), fuhr dann nach Pongli, von wo ein Theil der Besatzung sich etwa 5 engl. Meilen landeinwärts nach Laileau begab, wo ein Häuptling, Namens Bantscheong, d. h. der Anführer von Zehntausend, residirt. Dieser Mann ist von den Mandarinen unabhängig, lebt in einer von Mauern umgebenen Festung, welche überdies noch von einer Umhegung aus Bambusrohr und von Gräben eingefast, dazu mit 300 Kriegern besetzt ist. Er leistete im Jahre 1851 bei den Nachforschungen nach Schiffbrüchigen bedeutende Hilfe. Durch den Besuch von der Besatzung der „Inflexible“ fühlte er sich sehr geehrt, aber er hatte, obwohl er mit den Wilden vom Ralleestamme (*Rallee-tribe*) viel verkehrte, in den letztverflossenen Jahren von schiffbrüchigen Fremden nichts vernommen. Die Umgebung seiner Residenz war anmuthig ¹⁾.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Bevölkerung von Formosa. Dieselbe besteht bekanntlich aus drei verschiedenen Klassen: den Eingeborenen, welche auf der Westseite wohnen und den Chinesen unterworfen sind, den freien unabhängigen Eingeborenen (Aboriginern) auf der Ostseite und den eingewanderten Chinesen, die sich meistens

¹⁾ Vergl. den oben erwähnten referirenden Bericht von Commandeur Brooker's Expedition in der *China Mail* vom 15. Juli 1858.

auf der Westseite der Insel angesiedelt haben ¹⁾). Die letzteren, die chinesischen Colonisten, scheinen in den Städten auf der Westseite den Haupttheil der Bevölkerung auszumachen. Das bezeugen alle Schilderungen, welche Herr Groom, oft nur beiläufig, von den Leuten giebt, mit denen er in den Städten, die er besuchte, in Berührung kam. Er nennt sie entweder geradezu Chinesen, z. B. da, wo er erzählt, wie er, bei seinem Aufenthalt in dem Götzentempel in der ersten Stadt, in welcher er verweilte, die „Chinesen“ ihren Götzen sehr wenig Ehrfurcht beweisen sah, indem sie ihre Pfeifen an den Räucherkerzen im Tempel anzündeten; oder er beschreibt ihre Kleidung, ihre Sitten u. s. w. als chinesische. Dafs die Beamten Chinesen sind, versteht sich von selbst, nicht allein der oberste Mandarin, sondern auch die untergeordneten. Bei einem der letzteren, welcher den verwundeten Capitain des „Alert“ bei sich aufgenommen hatte, wohnte auch Hr. Groom drei Tage lang; er theilte mit diesem sogar das Schlafgemach und hatte dabei Gelegenheit, wie er sagt, „die Sitten und Gebräuche eines Chinesen hinter den Coullissen“ zu beobachten. Dieser war ein genauer Freund des alten Mandarinen und trug als Auszeichnung einen weissen Knopf; dazu war er ein leidenschaftlicher Opiumraucher. Herr Groom erzählt: „Lotea, so wurde dieser Mann genannt, stand selten vor 2 Uhr Nachmittags auf. Das erste, was er that, nachdem er aufgestanden, war, dafs er sein Bett machte, dann reinigte er sorgfältig seine Opiumpfeifen, füllte seine Opiumdosen, putzte seine Lampe, zündete sie an und arrangirte seinen ganzen Rauchapparat neben seinem Bette. Darauf nahm er seine Waschung vor. Ein Diener brachte eine Schüssel mit heifsem Wasser; in diese tauchte Lotea ein sehr schmutziges Tuch, rang es aus und fuhr dann damit ein oder zwei Mal über sein Gesicht und seinen Nacken, überliefs es aber darnach der angefeuchteten Haut, von selbst zu trocknen. Nun nahm er einen Mundvoll Wasser aus derselben Schüssel, spülte damit seinen Mund und spuckte es auf den Boden. Damit waren seine Waschungen beendet; er reinigte die Schüssel, wischte seine Efsstübchen mit demselben Tuche ab, mit dem er sein Gesicht gewaschen, und legte sich daun auf sein Bett, um bis zum Frühstück Opium zu rauchen. Sein Frühstück war sehr einfach, es bestand aus einer grossen Schüssel mit Reis und zwei kleineren mit Fischen und anderen chinesischen Gerichten, wovon er jedoch nur wenig afs. Dazu trank er Thee, den er aus der Pfeife eines kleinen Theetopfes sog, in welchem der Thee immer heifs ge-

¹⁾ Auf der Ostseite fand Commandeur Brooker einige unter den Eingeborenen lebende Chinesen und in einigen Dörfern chinesische Häuptlinge neben eingeborenen. Es wird davon weiter unten die Rede sein.

halten wurde für Alle, die zum Besuche kamen. Nachdem dies geschehen, griff Lotea wieder zu seiner geliebten Opiumpfeife, die er mit nur wenigen Unterbrechungen bis 10 Uhr Abends rauchte, wobei er seine ihn besuchenden Freunde und seine Unterbeamten empfing, ohne von seinem Lager aufzustehen. Um 10 oder 11 Uhr Abends pflegte er sich zu seinem Bruder zu begeben, der in der Stadt wohnte; auch hier fing er sogleich zu rauchen an, nachdem er das Zimmer betreten hatte, und setzte dies bis gegen 1 Uhr fort. Dann ging er nach Hause, rauchte und schwatzte bis 4 Uhr Morgens, bisweilen noch länger, worauf er endlich einschlief.“

Die Bevölkerung der Dorfschaften auf der Westküste scheint zu meist aus den von den Chinesen unterjochten Eingeborenen zu bestehen. Schon de Mailla lernte diese nur als Diener und Sklaven der chinesischen Ansiedler kennen und sagt, daß sie in 45 Flecken untergebracht sind, davon 38 im nördlichen und 9 im südlichen Theile der Insel liegen (Ritter a. a. O. S. 876). Daß Herr Groom auch die Bekanntschaft dieser machte, als er zuerst Formosa betrat, ist oben bereits erwähnt worden.

Die eigentlichen Urbewohner der Insel auf der Ostseite, von denen noch weiter unten die Rede sein wird, lernten die Amerikaner und Commandant Brooker kennen; ersteren wurden sie von den Chinesen auf der Westseite als „die bösen Männer, die sehr stark und blutdürstig seien und große Ringe in den Ohren trügen, auch gefangene Chinesen zum Abendbrod verspeisten“, geschildert. (Vergl. W. Heine a. a. O. Bd. I, S. 126). Ein zum amerikanischen Geschwader gehörender Deutscher, Hartmann, erblickte von einem Felsen aus, den er erstiegen, drei dieser „bösen Männer“. Furchtlos schritt er auf sie zu und tauschte von dem Einen gegen einen mexikanischen Dollar dessen Bogen und Pfeile ein. Er beschreibt sie als Leute von hohem Wuchs, schlanker Körperbildung, starken Backenknochen und Kinnladen, mit schlichtem schwarzen Haupthaar, das bis auf die Schultern reicht, und, mit Ausnahme eines Stückes Baumwollenzug über die Schultern, gänzlich unbekleidet. Auch meinte er, sie sähen den amerikanischen Indianern sehr ähnlich.

Nachdem wir uns nun an der Hand der uns vorliegenden Berichte an der Westseite von Formosa und unter der dort wohnenden Bevölkerung umgesehen haben, begleiten wir zuerst die Amerikaner an Bord des „Old John“ auf ihrer Fahrt nach der Ostseite der Insel. Sie begaben sich dorthin, um einen passenden Landungsplatz und die Eingeborenen (die „Wilden“) in ihrem eigenen Gebiete aufzusuchen. Aber sie fanden nirgends eine Stelle, an der sie sich gefahrlos dem Lande hätten nähern können. Die ganze Küste bestand aus einer ununter-

brochenen Linie von Klippen mit gefährlicher Brandung, welche jedem Boote Vernichtung drohten. Dennoch wagten sie sich mit zwei Booten in die Brandung, mußten aber, nach vergeblichen Anstrengungen, wobei sie beinahe eins der Boote eingebüßt hätten, von ihrem Vorhaben zu landen wieder abstehen. Von ihrem Schiffe aus sahen sie aber jene Wilden, „eine erregte Masse gut aussehender, kupferfarbiger Männer und Frauen, mit den allernothdürftigsten Kleidern versehen, indem die ersteren nur ein Stück Zeug um den Kopf gewunden hatten, letztere aber nur ein dünnes loses Gewand trugen, das am Halse zusammengehalten wurde und bis an's Knie reichte. Einige der Männer waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, andere mit sehr kampftüchtig aussehenden Luntenflinten. Die Frauen hielten verschiedenartige Gegenstände, wahrscheinlich zum Tauschhandel, in den Händen, und als wir forttruderten, drückten sie ihr Bedauern darüber, sowie den Wunsch, mit uns zu handeln, durch lautes Geschrei und die heftigsten Geberden aus.“ An demselben Tage, während sie so nahe als möglich an der Küste hindampften, entdeckten die Amerikaner mit ihren Ferngläsern kleine, doch anscheinend bequeme steinerne Wohnhäuser, gut gepflegte angebaute Stellen, die wie Gärten und grüne Felder aussahen, von denen die Chinesen auf der Westseite ihnen gesagt hatten, dies sei Alles von den gefangenen Chinesen angelegt worden, welche jene Wilden noch nicht aufgefressen hätten.

Commandeur Brooker umschiffte, nachdem er die Westseite der Insel untersucht, gleichfalls das Südcap ($21^{\circ} 53' 30''$ Nördl. Breite nach Broughton). Ungefähr in der Mitte der Ostseite (*half way up East-Coast*) wurde der Versuch gemacht zu landen. Allein „eine schwere Brandung brach sich an der Küste“, so schreibt Herr Brooker, „wodurch es unzweifelhaft wurde, daß wir unser Boot einbüßen würden. Die Leute, welche wir am Ufer sahen, waren theils Eingeborene, theils Chinesen, etwa 11 bis 12 von den erstgenannten und 20 bis 25 der letzteren. Die wahnsinnige Art zu beschreiben, in welcher die Eingeborenen das Ufer entlang zogen, ihre weithin schimmernden Speere schwingend und ihre Schlachtmesser schwenkend, würde unmöglich sein. So begierig waren sie, uns anzugreifen, daß sie zweimal den Versuch machten, sich in die Brandung zu stürzen, was sich jedoch auch für sie als zu gefährlich erwies. Sie rüsteten darauf ein Boot zu, welches in der Brandung Stand halten konnte, und waren im Begriff, es in's Wasser zu bringen, als die Chinesen sich dazwischen legten und sie von ihrem Vorhaben abzuhalten suchten. Wir riefen diesen durch das Sprachrohr zu, die Eingeborenen zu uns herankommen zu lassen, da wir bereit waren, sie zu empfangen, obwohl wir keine Feuerwaffen über dem Schanddeck des Dampfers hatten blicken lassen. Aber

den Chinesen lag eben so viel daran, daß wir weiter fahren sollten, als sie sich bemühten, die Wilden zu hindern, das Boot flott zu machen, denn sie sagten (als sie nämlich später an Bord der „Inflexible“ kamen), daß wenn nur Einer von den Tchewan (rohen Wilden) getödtet worden wäre, ganze Stämme von den Bergen herabsteigen und alle Chinesen ermorden würden. Die Wilden wollten indess von einem friedlichen Verkehr mit uns nichts wissen; Geld und Geschenke wurden ihnen angeboten, aber ihre Kannibalenatur befriedigte nichts, ausgenommen unser Leben, was wir ihnen indess nicht preisgeben wollten. Als wir endlich unsere Büchsen hervorholten und ein Schuß über ihre Köpfe hin abgefeuert wurde, verminderte sich augenscheinlich ihre Wuth gegen uns ¹⁾. Der Schuß hatte den gewünschten Erfolg, indem er bewirkte, daß sie sich hundert Ellen weit zurückzogen, worauf die Chinesen ohne Verzug das Boot in's Wasser ließen und zu uns herüberfuhren. Diese Chinesen, die unter den Wilden lebten, sahen eben so aus, wie ihre Landsleute anderswo. Sie sprachen mit dem Dolmetscher in einer gewissen Entfernung, schienen aber bei ihrer Unterhaltung mit den Eingeborenen sich ebensowohl der Worte als Geberden zu bedienen. Wahrscheinlich sind sie aus China verbannt und verdanken ihre Sicherheit (unter den Wilden) den Dienstleistungen, zu welchen ihre geistige Ueberlegenheit sie befähigt. Wir erfuhren, daß in den benachbarten Gebirgen etwa 4000 Eingeborene wohnen, welche von Kartoffeln leben, die sie an den Abhängen der Berge anbauen. Bisweilen erlegen sie wilde Thiere mit Bogen und Pfeilen; als wir sie sahen, führten sie indessen diese Waffen nicht. — Ich schickte das Boot (worin die Chinesen zu uns kamen) mit der Aufforderung zurück, uns gegen Belohnungen die vermissten Europäer auszuliefern. Dies wurde den Wilden auseinandergesetzt und ihnen wiederholt Geschenke angeboten. Allein sie erwiderten nur mit wüthenden Geberden und drohten, die Chinesen zu ermorden, wenn wir nicht machten, daß wir fortkämen. Wir waren der Brandung nahe genug, um uns überzeugen zu können, daß die Wilden schlank und wohlgebaut waren, mit ganz anderen als chinesischen Gesichtszügen. Sie schienen mehr, wenn auch keineswegs vorwiegend, den Malaien zu gleichen; ihr langes, schlichtes, schwarzes Haar, welches lose um ihre Schultern flatterte, vermehrte nur noch ihr wildes abschreckendes Aussehen. Ihre Hautfarbe ist fast eben so hell, als die der Chinesen. Sie waren völlig unbekleidet, ausgenommen ein kleines Stück Zeug um die Lenden, in

¹⁾ „Das laute Geschrei und die heftigen Geberden“, welche die Amerikaner bei diesen Eingeborenen beobachteten (s. oben) und als Ausdruck des Mißfallens, daß man fortruderte, deuteten, dürfte eher auch ein Zeichen des Zorns gewesen sein und der Begierde, die Fremden feindselig anzugreifen.

welchem zugleich ein häßliches Messer steckte. Unser Zusammenreffen mit diesem außerordentlich wilden Stamme überzeugte uns hinreichend, daß jeder Europäer, der ihm in die Hände fällt, auf der Stelle ermordet wird. Es würde sehr unüberlegt sein, wenn ein Segelschiff sich der Ostküste der Insel näherte, denn, wenn Windstille eintritt, würde die vom stillen Meere her kommende Strömung es an's Ufer treiben. Die Eingeborenen sagten, sie hätten noch nie ein Schiff so nahe an ihrem Ufer gesehen ($\frac{1}{4}$ engl. Meilen) als das unsrige, und dies war, wie uns die Chinesen berichteten, der Grund, weshalb sie so sehr erzürnt waren. Sie nannten diesen Platz Tschokeday und wir bestimmten ihn auf 24° 6" N. Br. und 121° 43' O. L.“

Der nächstgelegene Ort, den die „Inflexible“ anließ, hieß Sawo (auf der Karte Suau), mit einem vortrefflichen Hafen ¹⁾ (dem besten auf der ganzen Insel). Die Küstenlinie unterhalb dieses Ortes ist auf den Karten etwa 5 engl. Meilen zu weit westlich gezeichnet. Hier ging ein Theil der Besatzung an's Land und besuchte mehrere Dörfer der civilisirten Eingeborenen, einer besser als die Chinesen gebauten Race, die den nördlichen Theil der Ostküste bewohnt. Sie hielten die Europäer für Lutschuaner, die einzigen Fremden, von denen sie etwas wußten. Sie sind den Malaien an Wuchs, in Benehmen und Sprache ähnlich, aber viel schöner, schöner auch als die Chinesen, und besitzen eine hellere olivenfarbige Haut. Eine kleine Gesellschaft vom Bord der „Inflexible“ besuchte auch den Kapalau-District; Kapalau scheint der Name eines Districts, eines Volksstammes und eines Flusses zu sein. Jedes Dorf hier hatte zwei Häuptlinge, von denen der eine ein von den Mandarinern eingesetzter Chinese, der andere ein von der Dorfschaft erwählter Eingeborener war. Diese Dorfbewohner fürchteten sich eben so sehr wie die Chinesen vor den rohen Wilden. Der Kapalau-District erschien den Engländern als eine wohlbewässerte, mit Reis angebaute Ebene.

Capitain Abbot endlich besuchte das an der Nordostseite der Insel gelegene Kelung (von den Holländern Quelong genannt, sonst auch Kylung geschrieben, früher Pekiang: Ritter a. a. O. S. 870) unter 25° 16' 48" N. Br. (Ritter ebendasselbst). Nach der dem Berichte Abbots beigegebenen Karte, die großentheils nur nach Augenmaafs entworfen ist, liegt diese Stadt an einer tief in die Nordküste der Insel einschneidenden Bai, an deren östlichem Gestade. Weiter vor, an demselben Gestade, wo sich die Bai bedeutend erweitert, liegt eine

¹⁾ Darnach scheint also doch die Ostküste mindestens einen guten Hafen zu besitzen. Bekanntlich wollte Graf von Benjowsky, der 1790 diese Küste besuchte und dessen Berichten man bisher mit gutem Grunde sehr wenig traute, in „mehreren“ schönen Häfen der Ostküste geankert haben.

kleinere Ortschaft mitten unter Bergen (Junktown), vor welcher der Ankerplatz der Dschunken ist. Vor der Einfahrt der Bai lagert sich, sie von Osten her zur Hälfte schliessend, eine kleine mit Bergen eingefasste Insel, auf deren Südostseite gleichfalls eine Ortschaft liegt. Zwischen dieser Insel und der Insel Formosa ist eine enge „Passage für Boote und Dschunken“. Die beiden von der beschriebenen Bai weiter östlich gelegenen Buchten, beide halbmondförmig ausgerundet, heissen Bai von Quasekou und Bai von Keulaou. Der Schiffskaplan Rev. G. Jones entledigte sich hier seines Auftrages, die Kohlenlager zu untersuchen, mit grosser Ausdauer und Umsicht, und beschreibt bei dieser Gelegenheit die Küste etwas näher ¹⁾. „Am 10. Juli 1854 Abends kam die nördliche Spitze von Formosa in Sicht, nebst drei kleinen Inseln, Agincourt, Pinnacle und Crag, gute Landmarken bei der Annäherung von Norden, aber etwas gefährlich inmitten der Strömungen. Der Hafen von Kelung ist aus der Ferne nicht leicht zu erkennen, allein ein hohes felsiges Inselchen liegt ungefähr drei Meilen nördlich davon und verhütet jeden Irrthum. Wenn man dasselbe östlich liegen läßt und südwärts steuert, wird sich der Hafen zeigen und sein Eingang leicht gesehen werden. Der Hafen hat eine Länge von ungefähr zwei Meilen und hübsche freundliche Ufer; westlich ein paar Flecken in der Mitte, gegen Osten ein Dorf (das oben erwähnte Junktown) mit einer Anzahl Dschunken vor Anker. Ueber dieses Dorf hinaus liegen zur Ebbezeit nichts als kahle Sandbänke, mit einem Kanal, der für flache Boote schiffbar ist. Zur Fluthzeit können unsere Boote, indem sie sich im Kanal halten, vom Schiffe bis zur Stadt Kelung hinauffahren, die am oberen Theil des Hafens liegt. Kelung ist eine Stadt von ungefähr 3000 Einwohnern. Sie ist fest gebaut und die Dächer der Häuser ragen auf der Vorderseite hervor, so dafs dadurch zu beiden Seiten der Strassen ein bedeckter Weg gebildet wird. Wo die Strassen schmal sind, stossen diese Dächer in der Mitte zusammen und schliessen die Luft aus, wodurch der Ort einen für den Geruchssinn beleidigenden Charakter annimmt. Die Stadt ist an beiden Endpunkten durch Mauern und Thürme geschützt und hat jetzt eine Schutzwache von Soldaten, da man täglich einen Angriff der Rebellen von Amoy erwartet. Oestlich von der Stadt erstreckt sich ein Thal mit einem Strom in der Mitte, welches eine Ausdehnung von etwa zwei Meilen in der Länge hat.“ Auf dem Wege dahin entdeckte Herr Jones einige Fragmente von Kohlen und stiefs eine Meile

¹⁾ Vgl. seinen zweiten Bericht an Commodore Perry vom 28. Juli 1854 in W. Heine a. a. O. Bd. II. S. 318 bis 335.

von Kelung auf mehrere Kohlenlager, welche am Ufer eines Stromes lagen. Jenseit des Stromes, über den Herr Jones hinüberfuhr, traf er auf mehrere Minen. Diese untersuchte er am 13. Juli genauer. Am folgenden Tage besuchte er mit Capitain Abbot einige Inseln am Eingange des Hafens von Kelung. Die Felsen bestanden überall aus weichem Sandstein, doch zeigte sich hier eine eigenthümliche Wirkung, welche durch die auswaschende Bewegung der Wogen an Stellen hervorgebracht wird, wo der weiche Sandstein mit zahlreichen runden schwarzen Steinen, gleich Gerölle, vermischt ist. Die Letzteren haben dem Einfluß des Meeres widerstanden, während der Sandstein fortgewaschen ist, so daß dadurch eine große Menge gelber Säulen, jede mit einem runden schwarzen Kopfe versehen, entstanden ist. Diesen Punkt nannten die Amerikaner deshalb „Image point.“

Am 17. Juli fuhr Herr Jones, nebst einigen Begleitern, durch die oben erwähnte „Passage für Boote und Dschunken“ zwischen Formosa und der östlich vor dem Eingang der Bai von Kelung gelegenen kleinen Insel hindurch. „Von dort kamen wir, erzählt er, an einem scharfen zwei Meilen entfernten Vorgebirge vorüber (Sphinx-Spitze) und als wir um dasselbe bogen, sahen wir mehrere Minen in geringer Entfernung vor uns liegen.“ Es steigt an der Stelle, wo sie sich finden, das steile Felsenufer fast unmittelbar aus dem Wasser 200 Fuß hoch empor, und man erkennt an demselben die verschiedenen Schichten. Der Platz erwies sich auch zur Einschiffung der Kohlen sehr geeignet. Von hier begaben sich die Reisenden, um noch mehr vom Innern der Insel zu sehen, weiter nach Osten und kamen so nach einem an der westlichen Seite der Bai von Keulaou gelegenen Dorfe, dessen Bewohner sie nach einem eine halbe Stunde entfernten Dorfe an der Ostseite derselben Bai führten, wo einzelne Kohlenhaufen aufgeschichtet lagen. Die Dorfbewohner wollten diese zehn bis zwölf Meilen weit aus dem Innern hergeholt haben. Einige Tage später, als Herr Jones zum zweitenmale dieses Dorf besuchte, fand er dort einen Führer nach den Minen, die nun nicht zwölf, sondern nur etwas mehr als eine halbe Meile weit entfernt waren. Nachdem er die Minen untersucht, kehrte er über Land, — etwa sieben Meilen — nach Kelung zurück. „Die ganze hügelige zwischen beiden Orten (jenem Dorfe im Osten der Keulaou-Bai und Kelung) liegende Landstrecke, schreibt Herr Jones, ist wahrscheinlich mit Kohlen gefüllt. Die Eingeborenen hatten, um Terrassen für Reisfelder den Fluß entlang anzulegen, die steilen Hügelabhänge abgraben müssen und an einer Stelle stießen wir auf Kohle, welche in einer dieser Böschungen zum Vorschein kam.“ Die Hitze war bei allen diesen Wanderungen sehr groß, besonders Mittags, wo

die Sonne fast im Zenith stand, vorzugsweise in den Thälern und Schluchten. Der Verkehr mit den Eingeborenen geschah ohne Hindernisse von ihrer Seite, nur der Mandarin von Kelung, der Hiptoy, wie sein Titel lautete, Namens Letschnauh benahm sich oft lügnerisch und halsstarrig. Im Allgemeinen schienen die Leute aus dem Volke geneigt, den Amerikanern freundlich zu begegnen, nur hegte Jeder ungewohnte Furcht vor der unmittelbar über ihm stehenden Person und schien in beständiger Angst zu schweben, daß hinter den Fragen, die man an ihn richtete, irgend eine unbekannte Gefahr lauere. Mit Lebensmitteln wurden die Amerikaner reichlich versorgt. Hühner, Enten und Gänse gab es in Ueberfluß; so oft sie es wünschten, erhielten sie Ochsen; große wohlschmeckende Ananas, Mangofrüchte, Lichenes, Bananen und Birnen, Bataten von vortrefflicher Sorte und verschiedenartige Gemüse waren in großer Anzahl und zu mäßigen Preisen vorhanden. Herr Jones und seine Begleiter kauften für einen blanken Knopf ein Huhn; vier kleine Uniformknöpfe galten 1 Dollar, zwei große 1 Dollar 25 Cts.

Auch Commandeur Brooker warf im Hafen von Kelung Anker; er fand dort mehrere Kohlenminen in vollem Betrieb. Ein Ausflug ins Innere ward zur Untersuchung von Schwefelquellen unternommen, die sich in der Nähe eines zwischen Hügeln gelegenen Vulkans finden. Der Schwefel war vollkommen rein und fand sich im Ueberfluß, doch untersagten die Mandarinen ihn zu sammeln. Die Gesellschaft, welche diesen Ausflug unternahm, war drei Tage vom Bord des Schiffes abwesend und legte täglich circa 25 englische Meilen zurück. Auf der Rückreise lief die „Inflexible“ noch einmal die Häfen (auf der Westseite) Tamschui, Lampaw, Gotschi (Go-chee) und Taiwan an und überall verkehrte man mit den Mandarinen. Durch sie erfuhr man auch, daß ein Schooner (es wies sich in Amoy aus, es sei die „Albis“ von Hamburg, Capitain Meinecke) bei Lokhinum, dem gegenwärtig statt Cocksicon (23° 5' 22" nach Richards) von den Seefahrern besuchten Hafen, gescheitert sei. Cocksicon ist nämlich seit einiger Zeit versandet — was auf der Westseite von Formosa häufiger vorkommt. Man erfuhr übrigens, daß die Mannschaft der „Albis“, nachdem das Schiff gänzlich verloren, in einer Lorcha nach Amoy gesegelt war, wohin auch die „Inflexible“, nachdem sie noch unterwegs die Inselgruppe der Pescadorengelangen hatte, zurückkehrte.

Soweit die den diesmal uns vorliegenden Berichten entlehnten Mittheilungen über Formosa. Wir schließten mit Einigem von dem, was der jetzt schon verstorbene Oberbefehlshaber des nordamerikanischen

Geschwaders, Commodore Perry, über die Weltstellung der Insel sagte, indem er die Anlegung einer Colonie bei Kelung empfahl ¹⁾. „Die geographische Lage von Formosa macht dasselbe sehr geeignet zu einem Stapelplatz des amerikanischen Handels, von welchem Verbindungen mit China, Japan, Lew Chew, Cochinchina, Cambodscha, Siam, den Philippinen und allen in den angrenzenden Seen gelegenen Inseln unterhalten werden können. Noch mehr empfiehlt es sich durch die Thatsache, daß es im Stande ist, reichliche Kohlenvorräthe zu liefern, ein Umstand, der bei dem jetzigen immer zunehmenden Gebrauch des Dampfes für Handelsunternehmungen von wesentlicher Wichtigkeit für den östlichen Handel sein dürfte..... Eine weitere Empfehlung dürfte in den Vortheilen der strategisch-maritimen Lage der Insel zu suchen sein, da sich dieselbe vielen Haupthandelshäfen von China unmittelbar gegenüber befindet. Mit genügender Seemacht würde sie nicht allein jene Häfen, sondern auch den ganzen nordöstlichen Eingang der chinesischen Gewässer decken und beherrschen können, gerade wie Cuba, in den Händen einer mächtigen, seefahrenden Nation, die amerikanische Küste südlich vom Cap Florida und den Eingang zu dem Golf von Mexico beherrschen könnte. Daneben würde die Ausdehnung und Fruchtbarkeit von Formosa es möglich machen, daß es aufser seinem einheimischen Bedarf eine große Menge landwirthschaftlicher und anderer Produkte für den Export lieferte. Die Gründung eines Stapelplatzes, der aufser einem unbedeutenden Eingangszoll von den Einschränkungen der Abgaben auf ausländischen oder einheimischen Handel frei bliebe, würde die Schiffe aller Nationen nach seinen Häfen ziehen und es würde nicht lange währen, so könnte er mit den großen Handelsmärkten von Honkong und Singapore wetteifern.“

¹⁾ Vgl. W. Heine a. a. O. Bd. II. S. 353 u. 354.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS_7](#)

Autor(en)/Author(s): Biernatzki K. L.

Artikel/Article: [Die Insel Formosa. 376-395](#)